

kannte Vokabel, die in anthroposophischen Texten vorkommt, läßt sich mit den traditionellen dogmatischen Aussagen voll in Deckung bringen... Er wandte sich nicht an ein kirchlich-konfessionell beheimatetes Publikum... Andererseits beschäftigen sich große Teile seiner Veröffentlichungen mit zentralen christlichen Themen... Vor diesem Hintergrund ist noch eine andere Klarstellung nötig. Sie bezieht sich auf den anthroposophischen Erkenntnisweg“ (S. 14ff.)

Steiner greift, um sich verständlich zu machen, auf eine Unterscheidung zurück, die er von Thomas von Aquino übernimmt: auf den Unterschied zwischen geoffenbarten Wahrheiten und solchen, die der Mensch auch in bezug auf Gott mit seiner Vernunft allein finden kann. Wohl sehr zum Mißvergnügen aller protestantischen Theologen, die Karl Barth folgen, aber ganz im Sinne des Vernunftoptimismus eines Thomas von Aquino vertritt er die Befähigung des Menschen, Gott aus den Werken der Schöpfung zu erfassen.

Und schließlich eine Mahnung, die Steiner an alle richtet, die sich auf seinen Erkenntnisweg einlassen möchten: „... sorgfältig an sich zu arbeiten, um nicht zu einem Phantasten zu werden, der einer möglichen Täuschung, Selbsttäuschung verfallen kann“ (S. 120).

Ohne Führung eines Erfahrenen geht es auch hier nicht, wie in der christlichen oder islamischen Mystik. E. Grunert

Exegese und Biblische Theologie

ROBINSON, John A. T.: *Wann entstand das Neue Testament?* Paderborn 1986: Verlag Bonifatius Druckerei. 383 S., kt., DM 32,-.

In seinem erstmals 1976 (4. Auflage 1981) in Englisch veröffentlichten Buch (Redating the New Testament), das nunmehr in deutscher Übersetzung vorliegt, vertritt John A. T. Robinson die provozierende These, daß alle Schriften des Neuen Testaments vor dem Untergang Jerusalems am 26. September 70 geschrieben worden seien. Ein gewichtiges Argument für diese These ist die Nichterwähnung der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels im Neuen Testament. Um diese These aufrecht erhalten zu können, muß er bestreiten, daß Mt 22,7 auf die Zerstörung Jerusalems anspielt. Im Anschluß an K. H. Rengstorff vertritt er die Auffassung, der Evangelist füge hier einen antiken Topos ein. Das dürfte jedoch kaum einsichtig gemacht werden können, da Mathhäus zu diesem Zweck die Parabel vom königlichen Hochzeitsmahl (22,1-9) wohl nicht zerstört hätte. Eine Erinnerung an den Untergang der Stadt ist demgegenüber weitaus wahrscheinlicher. Daß Matthäus dabei nur andeutend formuliert, liegt daran, daß Jesus der Sprecher der Parabel ist. Aus demselben Grund sprechen die Evangelien von der Zerstörung der Stadt und ihres Tempels auch nur als zukünftigem Ereignis.

Auch das Schweigen der übrigen Schriften, die normalerweise nach 70 n. Chr. angesetzt werden, kann die ihm von Robinson zugewiesene Beweislast nicht tragen. Denn diese Schriften sind in der Regel Gelegenheitsschreiben, die zu bestimmten Problemen in der Gemeinde Stellung nehmen. Wenn Paulus – mit Ausnahme von 1 Kor 10f. und dort aufgrund des Fehlverhaltens der Korinther – nicht vom Herrenmahl berichtet, so kann man daraus keineswegs schließen, daß es in den anderen Gemeinden keine Herrenmahlfeier gegeben habe. Wenn also neutestamentliche Schriften sich über einen solch wichtigen Vollzug christlichen Lebens ausschweigen können, dann gilt das erst recht von der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem. Dagegen spricht nicht einmal der Hebräerbrieff, der wegen seiner Antithese zwischen Christus und dem alttestamentlichen Hohenpriester und dem Tempelkult die Erwähnung der Zerstörung des Tempels eher vermeiden mußte. Sein Vergleich schließt das Wissen seiner Adressaten um die Zerstörung Jerusalems keineswegs aus.

Um seine These vor Angriffen zu schützen, weist Robinson immer wieder eine Argumentation aus der theologischen oder organisatorischen Entwicklung, die die Schriften widerspiegeln, zurück. Neben den Argumenten, die der Verfasser aus seinen Beobachtungen im Neuen Testament zugunsten seiner Hypothese von der Frühdatierung aller neutestamentlichen Schriften ins Feld führt, beruft er sich immer wieder auf Autoritäten aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Darunter ist vor allem G. Edmundson, der in Anschluß an römische Archäologen sehr frühe Datierun-

gen bevorzugte. Ganz abgesehen davon, daß man so unterschiedliche Methoden wie die der Archäologie und der Chronologie schriftlicher Zeugnisse nicht vermengen darf, ist ein solches Vorgehen immer der Gefahr ausgesetzt, die Texte der eigenen Theorie gefügig zu machen.

Auffällig ist es auch, daß Robinson seine Autoritäten so gebraucht, daß sie seiner These günstig sind. Das gilt z. B. für den Kirchenhistoriker Eusebius und Irenäus. So weist er die Aussage des Irenäus zurück, die Johannesoffenbarung sei um 95 n. Chr. geschrieben worden, obwohl er darin mit Eusebius übereinstimmt, der sie mit der Verfolgung unter Domitian verbindet. Hauptgrund für diese Entscheidung ist, daß zwei weitere Aussagen des Irenäus über die Johannesoffenbarung nicht haltbar seien, nämlich daß der Apostel Johannes der Verfasser sei und die Offenbarung und das vierte Evangelium denselben Verfasser gehabt hätten.

Die Frühdatierung aller Schriften des Neuen Testaments hat nach Robinson als ein Nebenergebnis, daß es keine pseudonyme Verfasserschaft im Neuen Testament gibt. Der älteste Brief des Neuen Testaments ist nach seinem Urteil der Jakobusbrief (ca. 47–48). Paulus habe den ersten Timotheusbrief im Herbst 55 nach dem ersten Korintherbrief (Frühjahr 55) und vor dem zweiten Korintherbrief (Frühjahr 56) geschrieben. Dieses Beispiel macht bereits deutlich, welche Entwicklungen Robinson Paulus in seinem theologischen Denken zumutet. Die Ergebnisse Robinsons sind nur mit Hilfe seiner unzureichenden Methoden zu erreichen. Eine Chronologie, die nicht mögliche Lehrentwicklungen und veränderte soziologische Gegebenheiten berücksichtigt, wird geradezu notwendig willkürlich.

Trotz der vorgetragenen Kritik gegen die Thesen Robinsons war es wohl richtig, das Buch ins Deutsche zu übersetzen. Denn seine Argumente können dazu zwingen, die eigene Position noch besser zu reflektieren und zu präzisieren. Das dürfte letztlich auch im Sinn des Verfassers sein, der betont, daß seine Ausführungen eine Anfrage sein wollen, die keine letzten Antworten geben. Ein Personenregister ist eine willkommene Hilfe für alle, die sich mit den Thesen Robinsons auseinandersetzen wollen.

H. Giesen

Die Bergpredigt. Jüdisches und christliches Glaubensdokument. Eine Synopse der Texte mit einer Einleitung hrsg. v. Günther B. GINZEL. Reihe: Lambert Schneider Taschenbücher, Serie Tachless: Zur Sache, Bd. 3. Heidelberg 1985: Verlag L. Schneider. 147 S., kt., DM 19,80.

In den letzten Jahren haben sich mehr und mehr Menschen mit den Inhalten der Bergpredigt beschäftigt. Dieses großartige Dokument, das uns der Evangelist Matthäus überliefert, spielt auch eine große Rolle im christlich-jüdischen Dialog. Wie nun G. B. Ginzler haben sich auch andere jüdische Theologen zur Bergpredigt geäußert (z. B. P. Lapide). Ihm geht es in diesem Buch vor allem darum, das zu betonen, was Christen und Juden verbindet. Dabei verschweigt er auch das Trennende nicht. Als Jude kann er natürlich nicht in Jesus den Messias und Gottessohn sehen, der für uns Christen im Vordergrund steht.

Der Hauptteil des Buches stellt jüdische Texte aus dem Alten Testament, dem Frühjudentum und aus dem Rabbinismus synoptisch mit dem Text der Bergpredigt zusammen, um so zu zeigen, daß sich die Lehre der Bergpredigt, soweit sie sich auf Jesus zurückführen lasse, durchaus im Rahmen der frühjüdischen und rabbinischen Theologie verstehen lasse. Texte, die sich nicht ins Aramäische zurückübersetzen lassen, sind für ihn nicht authentische Jesusworte. Diese hermeneutische Voraussetzung ist allerdings nicht unanfechtbar. Um Jesus ein Wort sachlich absprechen zu können, müßte vor allem gezeigt werden, daß ein bestimmter Gedanke – nicht eine bestimmte Formulierung – sich in der aramäischen Sprache nicht ausdrücken läßt. Denn eine gute Übersetzung kann oft keine wörtliche Wiedergabe sein.

Der Verfasser hat dennoch selbstverständlich recht, daß Jesu Gesetzesverständnis wie seine Gesetzeskritik den Rahmen des innerjüdisch Möglichen nicht sprengt. Für uns Christen ist allerdings entscheidend, daß die Bergpredigt eingebettet ist in Jesu Heilsangebot von der Herrschaft Gottes. Das ermöglicht auch die Überzeugung, daß die Gebote der Bergpredigt grundsätzlich erfüllbar sind. Dagegen spricht nicht, daß viele Christen sie tatsächlich nicht halten, wie gerade die Juden während der Nazizeit so schmerzhaft erfahren mußten.

H. Giesen